In hohen Kreisen.

Der Weinreisende Emil Schumlich war ein seelensguter Mensch, nur hatte er einen Fehler, den man bei Weinreisenden nicht eben selten findet, er renommirte gern. Emil renommirte vorzugsweise gern mit seinen Bekanntschaften „in hohen Kreisen", wie er sich geheimnißvoll auszudrücken beliebte. Wunderbarerweise fand er auch bei zwei Menschen Glauben für seine Renommistereien, und diese beiden waren seine Zimmerwirthin, die noch in den besten Jahren stehende Wittwe Aurora Süßmilch, und seine Braut, Fräulein Auguste Schneider.

Namentlich war es die schwärmerische Frau Süßmilch, welche hren Zimmerherrn fort und fort bestürmte, sie nur ein einziges Mal in die „hohen Kreise" einzuführen, da sie sich von jeher über das „gemeine Pack" erhaben gefühlt hatte. So in die Enge getrieben, kam unserm Helden ein herrlicher Gedanke.

„Frau Süßmilch," redete er einst seine Wirthin an, „endlich bin ich im Stande, Ihren langgehegten Wunsch zu erfüllen. Die Gräfin von Donnersmarck, meine intime Freundin, hat neulich den Wunsch ausgesprochen, das Leben und Treiben in Bürgerkreisen kennen zu lernen, und ich versprach ihr, sie in das bekannte Etablissement „Elysium" zum Maskenball zu führen. Kommen Sie also in irgend einem Kostüm dahin. Freilich kommt die Gräfin ungern mit Bürgerlichen in nähere Berührung, ich werde daher genöthigt sein, Sie z. B. als Gräfin Hohenstein, wenn es Ihnen recht ist, vorzustellen."

Frau Süßmilch sagte entzückt zu.

An demselben Tage noch fuhr Emil zu seiner Braut und sprach zu ihr folgendes: „Liebe Auguste, heute ist mir eine große Ehre widerfahren. Die in hohen Kreisen bekannte Gräfin Hohenstein hat mich der Ehre gewürdigt, sie in das „Elysium" zum Maskenball führen zu dürfen, weil sie gern das Leben und Treiben in Bürgerkreisen kennen lernen möchte. Du mußt auch hinkommen. Freilich kommt die Gräfin ungern mit Bürgerlichen in nähere Berührung; ich werde daher genöthigt sein, dich z. B. als Gräfin Donnersmarck vorzustellen."

Wer war froher als Auguste! In aller Eile holte sie vom Maskenverleiher das Kostüm eines Ritterfräuleins, und ebenso stolz als neugierig, die hohe Dame kennen zu lernen, betrat sie am Arme ihres Bräutigams den Ballsaal des „Elysiums". Bald führte Emil die beiden Gräfinnen zu einander, welche bei der Vorstellung möglichst tief knixten.

„Wie ist Ihnen denn hier unter den vielen Bürgerlichen zu Muthe, gnädigste Gräfin?" flötete Frau Süßmilch.

„O, ich danke," entgegnete Auguste geziert, „allerdings bin ich diese Artmusphäre gar nicht gewohnt...... Fühlen Sie sich nicht auch etwas alternirt, allergnädigste Frau Gräfin?"

„Na, es geht," erwiderte diese, „ich freue mir wenigstens, daß Sie mit mich zusammen sind."

In diesem Tone ging es den ganzen Abend, möglichst steif und vornehm. Nur als Emil zum Schlusse Kaffee und eine Menge Kuchen spendirte, wurden die Gräfinnen munterer, und sie wunderten sich im Stillen, daß man in hohen Kreisen doch so ausgelassen sein könne.

Mit Wonnegefühlen verließen die beiden Damen den Maskenball und gewiß spielten die „hohen Kreise" des Nachts in ihren Träumen keine kleine Rolle.

Am anderen Morgen machte Emil pflichtschuldigst Augusten seine Aufwartung, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Man unterhielt sich natürlich von „hohen Kreisen" im Allgemeinen und von der Gräfin Hohenstein im Besonderen.

„Aber sag' mir Eins, lieber Emil," fragte Auguste, „ich sah beim Kaffee, wie sich die Gräfin eine Partie Kuchen heimlich einsteckte. Ist das in hohen Kreisen Sitte?"

„Natürlich, man nimmt sich bei allen festlichen Gelegenheiten etwas zum Andenken mit."

„So, das freut mich, denn ich muß dir aufrichtig gestehen, ich habe mir ebenfalls einige Stücke Torte eingesteckt!"

Farbenspiel.

Vergnügt saß ich beim Glase Bier
In der Bekannten Kreis,
Erzählte dort so mancherlei,
Macht' ihnen vieles weiß.

Das Blaue ich vom Himmel log,
Sie zweifelnd mich anschau'n,
Dann wurden alle roth vor Zorn,
Man schlug mich gelb und braun!

Setzt d'rauf mich an die schwarze Nacht,
Wo der Nachtwächter schlief,
Es flimmert vor den Augen mir
Im kräftigsten Oliv.

— Die Haschisch-Seuche, wenn man den Genuß dieses verheerend wirkenden Opiats so nennen darf, hat sich, wie man aus Kairo schreibt, nunmehr auch in Südeuropa, besonders in Sicilien, Malta und Hellas eingenistet. Große Quantitäten des Giftes werden dort abgesetzt, und die Zahl der Liebhaber desselben nimmt überall in erschreckender Weise zu. Auch nach Egypten findet trotz der Wachsamkeit der britischen Behörde, die den Handel damit monopolisirt (!) hat, eine starke Pascherei statt. In Buchdeckeln, in Spielsachen, Musikinstrumenten, ja in Stiefelsohlen wird das Gift massenweis eingeschmuggelt. Tausende von Paschern leben vom Ertrage solcher Contrebande. Wenn die Ausbreitung der Seuche so fortgeht, so wird Europa neben der Alkoholfrage nur zu bald auch mit einer Haschischfrage zu rechnen haben.

Vom Altwerden.

Eine Elegie in drei Gesängen.

Von Porzo.

1. Gesang.

(Ethymologisches. — Symptomatisches. — Der Anfang vom Ende.)

Der deutsche Leser wird es mir nicht zugute halten, wenn ich ihm eingangs meiner Ausführungen „ungrisch" komme. Da es im Verlaufe dieser Klagelieder auch einige Zymbaltöne setzen soll, kann ich dabei des Magyarischen nicht entrathen.

Es gibt außer dem Ungarischen wohl kaum noch eine andere Sprache, welche so zahlreiche Ausdrücke zur Verfügung hätte, um jenes gewisse Lebensstadium zu bezeichnen, in welchem rücksichtsvolle Freunde von einem Manne sagen, er sei eben „im besten Alter." Wir sagen idœs — betagt, koros — bejahrt, œreg — alt, ven — hochbetagt, agg — greise; allenfalls könnten wir auch noch „avult", „avas" mit „übertragen" wiedergeben; aber für eine ganze Reihe weiterer Epitheta dieser Richtung fehlen jedem anderen Idiom die entsprechenden Synonyma; derlei Bezeichnungen wären etwa: o, hajdani, œsi, régi u. A.

Wohl kennt auch das Deutsche noch eine weitere Auzahl solcher Redewendungen; man sagt: „Der ist auch nicht mehr von gestern", oder aber: „Der gehört auch schon in die Rumpelkammer", — allein alle diese Ausdrücke bezeichnen lange nicht so genau, wie die angeführten ungarischen, die verschiedenen Abstufungen einer und derselben Skala, die verschiedenen Nüancen einer und derselben Farbe. Voll heiterer Liebenswürdigkeit, ich möchte sagen rosenfarben hebt sich von dem Tenor aller dieser Adjektive das freundliche, herz-gemüthliche „Mein Alter" ab; schließen wir ja doch das Herzenskind selbst mit dem kosenden „Du mein Alterchen" in die Arme, ob auch das Bürschchen erst seit dem jüngsten Sommer her richtig schon volle—fünf Jahre „alt" ist. Vollends das analoge ungarische „œreg" bezeichnet nicht nur ein vorgeschrittenes Lebensalter, sondern heißt überdies auch „groß". Der A-B-C-Schütze rühmt sich, er könne die „olten", d. h. die großen Anfangsbuchstaben an die Schultafel malen; der „œreg beres", der Großknecht auf dem Wirthschaftshofe, ist nicht selten ein schmucker Junge, dessen stramme Erscheinung dem Mädchenvolke des Dorfes Kopf und Herz heiß macht.

Gleichsam wie blutiger Hohn klingt neben diesem liebenswürdigen Worte das ungarische „ven" in einem gewissen Sinne, für welchen das Deutsche keinen zutreffenden Ausdruck kennt. Ich lege mir dieses Beiwort resignirt selber bei, damit mirs nicht etwa ein Anderer zuerst an den Kopf werfe.

Während ich diese Zeilen schreibe, habe ich eine Brille mit großen runden Gläsern auf der Nase sitzen — ein nicht mißzuverstehendes Symptom. Eines trüben Morgens machte ich nämlich die Beobachtung, daß mir beim Lesen die Buchstaben vor den Augen verschwammen. Ich hielt das Buch nahe, ich hielt es fern — es nützte Alles nichts. Ich schimpfte über Druck und Papier, allein das Gebrechen lag doch nur an mir.

Eines anderen, noch trübseligeren Tages tritt mir ein schmucker, junger Herr entgegen, den ich um seiner vielfachen guten Eigenschaften willen hochschätze und redet mich mit „lieber bacsi" — ich ein Onkel! — der ich schon als junger Bursche eine heftige Abneigung gegen diese zutrauliche Anrede hatte! Ein ander Mal sprach mich sogar ein steinalter Herr von hohem Range mit „bacsi" an; schlechtweg „mein Herr" zu sagen, mochte ihm zu kühl scheinen, „uram œcsem" (mein Herr, Neffe) schien ihm offenbar nicht mehr angemessen. Wären das Ansehen und die vielfachen Verdienste des Mannes nicht gewesen, ich wollte ihn in meinem Unmuthe mit einem herablassenden „Mein Sohn" traktirt haben!

Und dabei bin ich — o Spott des Schicksals! — seit mehr denn zwanzig Jahren für die ungezählten Tausende der Kinderwelt Ungarns der „Porzo bacsi!" Unter diesem Namen (Onkel Porzo) schreibe ich nämlich eine Wochenschrift zu ihrer Belehrung und Unterhaltung.

Es ist nun einige Jahre her, daß sich eines Tages, wie ich eben wacker an meinem „Kis Lap" (Kleine Zeitung) d'rauf los redigire, plötzlich die Thür meiner Werkstätte öffnete und am Arme einer freundlichen Mama mit weißen Haaren ein blühendes Mädchen hereintrat, eine zierliche Gestalt, rosig und frisch, voll Anmuth und Fröhlichkeit.

Ich springe auf, bitte um Entschuldigung wegen der gar zu mäßigen Ausstattung der Redactionsstube und biete den Damen Sitze an.

Das schöne Mädchen heftet seine Rehaugen auf mich und rührt sich nicht.

So standen wir eine Weile lang. Mit einem Male aber machte sie sich vom Arme ihrer Mutter los, trat näher an mich heran und fragte rasch:

„Sie sind der "Porzo bacsi"?"

„Jawohl, der bin ich," erwiderte ich verwundert über die sonderbare Anrede.

Die schöne junge Dame schüttelte den Kopf.

„Wirklich? Sie wären es?"

„Ich versichere Ihnen, mein Fräulein; so viel ich weiß, bin ich es."

„O, und Sie sagen „mein Fräulein" zu mir! Ich bin ja die Boriska — die Takacs Boriska!"

Damit flog sie mir an den Hals und herzte und küßte mich, daß mir schier der Athem verging.

Dann ließ ich schlaff die Arme niederfallen und sank kleinmüthig in meinen Großvaterstuhl.

Noch niemals hat mir, wenn ich ab und zu einmal den Jugendlichen zu spielen versuchte, eine spöttische Mahnung, oder eine zurechtweisende Bemerkung so lebhaft zu Gemüthe geführt, wie viel es auf meiner Lebensuhr geschlagen habe, als die Umarmung dieses süßen Kindes. Das Urtheil ist über Dich gefällt: Du bist nicht mehr gefährlich, bist ein „bacsi" geworden in des Wortes trübseligster Bedeutung.

Und seitdem bekomme ich immer und immer wieder den „bacsi" zu hören. Ergeben wir uns darein! Was mich tröstet, sind Aranys Worte:

Ja alt, weiß Gott, bin ich geworden,
Der „Alte Herr", heißt's aller Orten—
Bin über fünfzig noch nicht weit.

Je nun, der Kampf wäre fürder eitel—
Die weiße Fahne weht vom Scheitel:
Ich mache Frieden mit der Zeit!

Alt bin ich also—wirklich und wahrhaftig alt. Ich fühle zwar noch nichts davon, aber Andere lassen mich's fühlen. So wäre denn der Grenzhügel erreicht, welcher unser Leben entzwei theilt, gleichwie das Jahr entzwei geschieden ist: Die erste Hälfte Sprießen und Grünen, Blüthe und Duft; die zweite Hälfte Blätterfall und Frost. Die jungen Frauen vertrauen Dir heikle Aufträge an, die jungen Mädchen plaudern in Deiner Gegenwart ohne Scheu und Rückhalt von ihren kleinen Geheimnissen. Den verliebten Julien bist Du Freund Lorenzo geworden und die Mütter erbitten sich Deinen Rath.

„Ach bleiben Sie doch noch!" sagt Dir unbefangen eine schöne Frau, „ich unterhalte mich mit Ihnen besser, als mit so jungen Laffen."

Und schließlich gewöhnt sich der Mensch auch an diesen Zustand, etwa wie der Hund an die Schläge.

„Womit färben Sie denn Ihr Haar? Wie, Sie färben es überhaupt nicht? Ah, ah! Und Sie sind doch schon in dem Alter, wo man....hm, hm!"

„Sie tanzen nicht? Recht haben Sie! Das ist nichts mehr für „uns", sagte mir einmal ein alter Bekannter lustigen Angedenkens. Denn es gibt Leute, die sich gern zu uns Anfängern im Altsein halten, und da der Verkehr mit den Jungen nicht mehr so recht in Fluß bleiben will, uns in ihre höhere Altersklasse hinanziehen möchten.

„Ja, ja, wir sind halt schon ein paar alte Hallodri!"

„Sind Sie noch immer bei gutem Appetit? Geht's noch mit den starken Cigarren? Macht Ihnen der Luftzug keine Beschwerden? Vertragen Sie noch Eisenbahnfahrten? Spüren Sie schon das gewisse Knistern in den Nackenmuskeln, das Krachen des Rückgrats beim Bücken?

In dea Nähe von Tantah im Nil-Delta wurden eben die Sklaven zusammengetrieben — erzählt der liebenswürdige Wiener Humorist Schlögl — als ich auf einem Spaziergange des Weges kam.

Die Aufseher sonderten die Alten mit Peitschenhieben von den kraftstrotzenden jungen Leuten ab....

Wie sagte doch damals die schöne junge Frau zu mir:

„Ich unterhalte mich mit Ihnen besser, als mit so jungen Laffen!"

Diese Unterscheidung war für mich auch ein Peitschenschlag. Ich bin ausgemustert!

Lächerliche Zumuthungen, beschämende Zurücksetzung, ungebetene Schonung! Ich mache mich erbötig, die höchste Bergesspitze zu erklettern, ohne außer Athem zu kommen.

* * *

Wenn zwei guten Freunden nach langer, langer Zeit wieder einmal ein freudig-wehmüthiges Zusammentreffen beschieden ist, staunt immer Einer den Andern an und Jeder denkt für sich:

„Sieh nur, sieh, der hat sich ja nicht im Geringsten verändert!"

Oder aber:

„Armer Kerl, wie hat es Dich seither mitgenommen!"

„Ja, so eine stattliche Last von Jahren fühlt man!"

Oder:

„Ja, sag' mir nur einmal, Freund, hast denn Du irgend ein Geheimmittel, daß Dir die Zeit so ganz und gar nichts anzuhaben vermag?"

Allmälig aber beschleichen den Menschen denn doch die Anzeichen des Nieederganges; was sage ich: allmälig und beschleichen?! Sie brechen plötzlich über ihn herein. Mit manch' einer holden Rast, mit manchem frohen Umblick in die wundervolle Landschaft ist unser Aufstieg nach dem Bergesgipfel geschmückt. Auf die Mittagshöhe des gereiften Mannesalters schauen wir selbstbewußt, im Vollbesitze der geistigen und der körperlichen Kraft auf den bisher vollbrachten Lebenslauf zurück; allein der Grenzpfahl des unerbittlichen Geschickes weist bereits abwärts und sein Finger ist gebieterisch ausgestreckt. Noch einen Blick auf die Auen der Jugend, auf ein oder das andere Werk, welches unserer Thätigkeit etwa gelungen ist, dann — dann führt der Pfad jäh zu Thale und unten im Grunde harrt des müden Wanderers das ruhevolle Grab.

Welche ist die leichte Flaumfeder, welche auf der Waage das schwere Bleigewicht überwindet? Mit welchen Haupthaares Ausfall beginnt die Glatze? Wann fangen wir an, alt zu werden? Die Brust geschwellt von gaukelnden Schwärmereien, von goldenen Träumen; das Auge ergötzt sich an der warmen Fülle der Farben; die Seele ist trunken von den Linien und Formen, Schwung und Schönheit, von der Musik eines hellklingenden Gelächters; da plötzlich durchzuckt uns wie Schauder eine eisigkalte Berührung; die Vergänglichkeit klopft uns mit knöchernem Finger an die Stirne: „Halt, guter Freund! Halt und — zurück! Du hast nichts zu suchen unter den Rosensträuchen der Jugend; du hast nichts zu schaffen mit dem jauchzenden Vogelgesang; du hast keinen Antheil an der Herrlichkeit der Blumen. Nicht für dich singt die Goldamsel, nicht dir duftet des Angers weißrosige Schlehenblüthe! All' das ist nichts für — einen Herrn!

Alt? Wer ist hier alt? Mir dieses Verbot?

Welche Grausamkeit von der Natur, den Kopf altern zu machen und dabei das Herz jung zu erhalten! Warum nicht die beruhigende Weisheit, uns erhöhen und die verzehrenden Begierden mildern? Weshalb ist im Haushalte des Schicksals nicht für eine Schadloshaltung vorgesorgt? Nicht alt bin ich, nur bejahrt.

Oder ich bin gleich jenem spanischen König zu alt, als daß ich noch spielen sollte,—zu jung, um keinen Wunsch zu haben. Entweder möge mein Geschick das lodernde Feuer dämpfen oder es stille mir den verzehrenden Durst und gebe mir zu trinken.

Es reiche mir den Becher des Lebens, des süßen Weines voll bis an den Rand oder ernüchternde Tropfen in einem großen Glase Wasser, täglich dreimal zu nehmen: Früh, Mittags und vor dem Schlafengehen.

Weshalb muß ich entsagen? Habe ich doch kaum begonnen: eben erst haben sich mir des Lebens Pforten erschlossen; jetzt erst finge ich an, seinen Zweck zu begreifen, seinen Inhalt zu genießen!

Mit vielem Nutzen durchblätterte ich Ciceros Werk: „De senectute." Wer hätte es nicht gelesen? Wer fühlte sich nicht gehoben von Alledem, was der großrömische Autor zu Gunsten des Alters sagt? Es sind Gedanken des männlichen Ernstes, in festem logischen Gefüge entwickelt, von sieghaften Beispielen unterstützt; und wie wir sie so an unserem Geiste vorüberziehen lassen, erkennen wir das fortdauernde Leben der Seele, aller Bande frei und ledig.

Was ein todter Hase vermag.

Registrator Meier (von der Jagd nach Hause kommend): Hurrah, Kinder, endlich ist es mir geglückt, einen feisten Hasen zu erlegen. Da ist der Prachtkerl!

Frau Meier: Ja, der ist schön, aber bei diesen schlechten Zeiten wollen wir keinen Hasenbraten essen, schon der Nachbarschaft wegen. Weißt du was, wir schicken ihn zu Kanzleirath Huber, deinem Vorgesetzten, der es dir immer verübt, daß du auf die Jagd gehst.

Registrator Meier: Du hast recht, Frauchen.

* *

Kanzleirath Huber: Soviel Takt hätte ich dem Meier gar nicht zugetraut. Aber was soll ich alter Junggeselle mit dem Hasen anfangen? Aha, ich hab's. Ich schenke ihn meinem Hauswirth, dem Stadtverordneten Schulze, vielleicht ladet er mich zum Essen ein.

* *

Stadtverordneter Schulze: Ein nobler Charakter, dieser Kanzleirath! Aber wir haben erst gestern Hasenbraten gehabt.

Frau Schulze: Schicke ihn doch dem Bürgermeister zum Geschenk.

Stadtverordneter Schulze: Du hast mir aus der Seele gesprochen, das will ich thun.

* *

Bürgermeister: Dieser Hase kommt mir sehr gelegen, ich war meinem Schwiegervater, dem Gerichtsrath Lehmann, schon lange eine kleine Aufmerksamkeit schuldig. Aber dieser Schulze, ich muß mir das merken.

* *

Gerichtsrath Lehmann (beim Mittagessen): Der Hase schmeckt delikat. Solch einen Schwiegersohn laß ich mir gefallen. Dafür muß ich mich erkenntlich zeigen, aber wie?

Frau Lehmann: Wenn du ihm die ganze Mitgift herausgeben möchtest, damit er das Grundstück erwerben kann, das er so lange wünscht.

Gerichtsrath: Das ist freilich viel für einen Hasen. Aber ich habe doch eingesehen, daß er ein braver Mann ist.

* *

Bürgermeister: Hurrah, dieses Glück hätte ich mir nicht träumen lassen. Das habe ich dem Hasen Schulzes zu verdanken. Wie revanchire ich mich nur? Hm! Der Regierungspräsident ist mein Freund, vielleicht schlägt er Schulze zur Ordensverleihung vor. — —

* *

Frau Schulze: Wie freue ich mich, lieber Mann, daß deine Verdienste um die Stadt endlich durch die Ordensauszeichnung anerkannt sind.

Schulze: Und weißt du, wem ich es zu verdanken habe? Dem Bürgermeister. Der Regierungspräsident hat es mir selbst gesagt. Ich vermuthe, der Hase hat dabei eine Rolle gespielt.

Frau Schulze: Der gute Kanzleirath! Wenn wir ihm doch einen Dienst erweisen könnten!

* *

Kanzleirath (einen Brief lesend). Verehrter Herr Kanzleirath! Ohne unbescheiden zu sein, darf ich es wohl meiner Beredsamkeit in der heutigen Stadtverordnetensitzung zuschreiben, daß Ihre Petition um Ueberlassung des städtischen Gartengrundstücks zu dem überaus mäßigen Preise genehmigt worden ist. Ihr ergebenster Schulze N. B. Besten Dank für den Hasen, er hat vortrefflich geschmeckt.

* *

Frau Meier: In so guter Laune bist du noch nie Bureau gekommen.

Registrator Meier: Ja, denk' dir, der Kanzleirath Huber theilte mir mit, daß ich vom nächsten Ersten eine Gehaltserhöhung von monatlich 50 Mark kriege. Er deutete auch an, daß er mir dazu verholfen habe — wenn ich nur wüßte, weshalb er plötzlich solches Interesse für mich hat.

Frau Meier: Vielleicht des Hasen wegen —

Registrator Meier: Ah, daran dachte ich gar nicht. Es lebe der Hase!

— Widerspruch. Mama: Lenchen, laufe doch nicht immer durch den ärgsten Schmutz; Du bist ja ein reines Ferkel!

Ausgewiesen!

Eine Erzählung aus unseren Tagen.

Eine traurige Geschichte ist es, die ich hier erzählen will, aber wahr ist sie doch, und daß sie wahr ist, dafür kann ich nicht, das ist die Schuld eines Landes, in welchem die Barbarei den Bewohnern künstlich anerzogen wird, wenn sie solche nicht schon mit der Muttermilch einsaugen. In Fleisch und Blut geht sie ihnen über, und wehe den Unglücklichen, welche innerhalb der Fangarme solcher grausamen Menschen leben müssen!

Der Deutsche bildet das bedauernswerthe Object der Schandthaten, welche der russische Beamte in seinem von übermäßigem Schnapsgenuß zerrütteten Hirn ersinnt.

An einem Sommerabend letzten Jahres sah man einen kleinen Trupp elender Menschen mit verstörten Mienen und glanzlosen Augen einer deutschen Grenzstadt zumarschiren, deren Thore sich noch nie dem Unglück Fremder verschlossen haben, das ihr in mannigfacher Form das nahe Rußland hinüberschickt. Man konnte in den Gesichtern der Armen lesen, daß sie nicht ein Uebermaß von Wohlthaten aus ihrer Heimath verscheucht habe; schon auf der Stirn der Kinder war eine schwere Leidensgeschichte eingegraben, wie sie nur das Schicksal zum Ausdruck bringt, nicht das Hirn des Poeten.

Es ist nicht nöthig, sich aus dem Munde der Flüchtlinge betheuern zu lassen, daß sie Schreckliches erlebt — man glaubt es ihnen ohnedies. Tagüber quälen sie sich, um das Stückchen Brod zu verdienen, welches zur Befriedigung ihrer geringen Ansprüche hinreicht, und Abends, wenn sie sich auf der mit spärlichem Stroh bedeckten Diele hinkauern, mühen sie sich ab mit der Sorge nach dem Verdienst des folgenden Tages, bis ein barmherziger Schlaf sie auf ein paar Stunden ihr Leid vergessen läßt. Aber die Willkür und Begierde der Bedrücker gönnt ihnen diese paar Stunden Vergessenheit nicht; Gegen zwei Uhr Nachts pocht es mit harten Schlägen an den schadhaften Laden des einzigen Fensters, und wenn es nicht sofort geöffnet wird, wird die Thüre mit rohen Fäusten eingeschlagen, daß ob des Lärms die ganze Familie erwacht.

„Der Fuhrmann Kristianpoller hat als nicht-russischer Unterthan auf allerhöchsten Ukas binnen sechs Stunden mit Frau und Kindern die Stadt zu verlassen und soll, wenn er nicht diesem Befehl unbedingte Folge leistet, per Schub über die Grenze befördert werden," so donnert eine tiefe Stimme den entsetzten Leuten zu.

Eben noch waren sie schlaftrunken; das Ungeheuerliche der Botschaft hat sie schnell ernüchtert. Ja, das Auge des Gesetzes wacht, auch wenn friedliche Bürger ruhig schlafen!

Der Mann schlüpft schnell in seinen Rock, und er besitzt Geistesgegenwart genug, um mit seinem Weib in fliegender Hast zu berathen, was zu thun sei. „Lauf schnell zum Polizeimeister," sagt sie; „erinnere ihn an Deinen Aufenthaltsbrief, gib an, daß schon Dein Vater und Dein Großvater hier gewohnt, daß wir immer von unserem Verdienst dem Staate pünktlich seine Steuern gezahlt und oft noch etwas darüber; ich bin hier geboren und Du auch und die Kinder auch, sag ihm, sag ihm Alles; was Du noch hast an Kopeken, gib dem Iwan, daß er Dich noch jetzt, Nachts einläßt, und wenn Du drinnen bist, dann fall' auf die Knie vor dem Väterchen Polizeimeister, küss' ihm die Hand, wein' ihm unser Elend vor; steh' nicht früher auf, als bis er Dich erhört hat, und er wird Dich erhören, und wird sich unser erbarmen."

Die Nacht ist dunkel, und es ist gut, daß sie dunkel ist und nicht schauen läßt, was unter ihrem Schleier Gräßliches geschieht. Der Mann eilt hinaus in den Sturm, ohne zu bemerken, daß der Ueberbringer der Unheilskunde verschwunden zu sein scheint. Die Frau richtet sich auf und veranlaßt auch die Kinder, sich von dem harten Lager zu erheben und zu Gott zu flehen, daß er dem Vater Erfolg schenkt. — Jeder glaubt ja, sein Schmerz sei der größte, der liebe Gott sei seinetwegen vorhanden und müsse ihm, ihm in erster Reihe helfen; so egoistisch denken nun einmal die Menschen.

Noch immer ist die Thür geöffnet, wer denkt daran, sie zu schließen? Mag das Gebet der Armen freier zu Gottes Thron empordringen. — Da huscht eine unheimliche Gestalt in den einzigen Raum der Wohnung; es ist ein Mann, großgewachsen, mit langem Bart; mehr kann man in der Dunkelheit nicht erkennen. Es ist derselbe, welcher schon vorher die Bewohner der armseligen Hütte aufgeschreckt hatte.

Wie er die Frau des Fuhrmanns halbangekleidet, die Arme zum Himmel erhoben, vor sich sieht, da stürzt er sich ihr entgegen, noch bevor sie es recht merkt, reißt die laut Jammernde und heftig Widerstrebende zu Boden nieder, setzt ihr das Knie auf die Brust und schnürt ihr mit seinen großen Händen die Kehle zu, daß sie nicht athmen kann. Die Kleinen, welche sich ängstlich schreiend um die Mutter drängen, stößt er mit seinen derben Thranstiefeln zur Seite, und dann — — dann schleudert ein heftiger Windstoß die Thür in ihr Schloß, so daß man nichts sehen kann als die finstere, sternenlose Nacht, und nichts hören als das Heulen des Sturmes.

Inzwischen ist der ausgewiesene Fuhrmann in das Haus des Polizeimeisters gelaufen, dessen Burschen er herausklingelt; dieser offenbart ihm gegen ein gutes Trinkgeld, daß sein Herr noch im Freundeskreise weile. Der Fuhrmann weiß, was dies zu bedeuten hat, und wo er den Gefürchteten antrifft. Auf dem Marktplatz steht die Apotheke, deren hintere Räume schon viel erlebt haben, wenn die Honoratioren des Städtchens zusammenkamen, um lustig zu sein. Es geschah das regelmäßig dann, wenn in der Tomoschua, d. h. Zollhaus, ein großer Fang angezeigt wurde, und dies wiederum kam sehr häufig vor, weil sich bei dem unglaublich weiten Umfang des Schmuggelbetriebs häufig einige Unvorsichtige fanden oder auch einige Verräther.

Jetzt war wieder ein bedeutender Posten Branntweins den Schmugglern von den Grenzsoldaten abgejagt worden; eine Ordensverleihung oder gar Rangeserhöhung stand also bevor, und und in dieser Aussicht mußte man dem erbeuteten Stoff, welcher den Anlaß hierzu bot, seinen Dank abstatten. War doch der meistbietende Käufer der defraudirten Waare, wie immer, der Apotheker geworden, und auch dieser patriotischen That durfte die gebührende Würdigung nicht versagt bleiben. Die braven Spitzen der Bürgerschaft vereinigten sich also in der Apotheke zu einer kleinen Feier. Eben hat der Major den würdigen Popen einen Esel genannt, weil die Hand desselben vor Rührung so stark zitterte, daß sich der Inhalt seines Glases über die Karten des Nachbars ergoß.

Da tritt der Fuhrmann ein und fleht den Polizeimeister um Verzeihung an, wenn er störe und um Zurücknahme oder Aufschub des Ausweisungsbefehls bäte. Die ehrenwerthe Gesellschaft ist durch diesen unerwarteten Zwischenfall auf das Höchste amüsirt; der Apotheker wettet sofort mit dem lustigen Ortsrichter gegen eine Flasche Bordeaux, daß der Eindringling in zwei Minuten schon ein Lamento auf der Straße fortsetzen werde. Und er gewinnt die Wette, denn wenn auch der Hausknecht just nicht aus Nubierland stammt, sondern ein ausgedienter Kosak ist, — seinen Dienst verrichtet er meisterlich.

Was soll nun der arme Fuhrmann beginnen? Er stürzt nach seiner Wohnung, um von seinen Habseligkeiten zusammenzuraffen, was er in die Fremde mitnehmen kann, und damit die Grenze zu erreichen. Aber als er in die Nähe seines Heims gelangt, dringt ihm ein wüster Lärm in die Ohren, und in der Dämmerung des Morgens gewahrt er mit Schrecken, daß eine wilde Rotte von entmenschten Geschöpfen die wenigen Gegenstände, welche er bisher besessen, in wüster Raublust fortgeschleppt und zerstört. Schon kommen ihm seine Kinder entgegen und vermögen, wie sie sich schluchzend an seinen Rock klammern, nicht zu erzählen, welche Frevel während seiner Abwesenheit in der Hütte verübt seien. Er kann ja ahnen, was vorgegangen; nur nach einem Wesen irrt sein Auge umher. Er läßt der rohen Bande seine leblosen Güter; aber sein Weib, sein Weib sucht er, sein Weib will er haben. In wahnsinniger Wuth überwältigt er die Räuber und Plünderer seines Eigenthums und vertreibt sie von der Unglücksstätte.

Sie fürchten sich vor dem unheimlichen Rollen seiner Augen und verrathen ihm auf seine qualvolle Frage nach dem Verbleib seines Weibes, daß sie nach dem Pferdestall gebracht sei. Er eilt hin: da liegt sie geknebelt und wie ein unbändiges Thier an die Krippe angekettet — sein Pferd ist aus dem Stall verschwunden. Rasch entfernt er ihre Fesseln und trägt sie, da sich ihr zerschnürter Körper nicht rühren kann, nach vorn in die von Möbeln entblößten Wände, welche einst ihre Wohnung gewesen. Ach, sie wollen nicht wissen, was in der letzten Stunde hier geschehen sei, sie wollen nicht weiter forschen; wäre es doch zwecklos, abändern können sie es nicht. Nur eines wollen sie noch: Rußland verlassen, je früher desto lieber.

Nothdürftig bekleidet ziehen sie weg und überlassen der Gier des Pöbels, was einst ihnen gehört. Endlich, endlich befinden sie sich — noch ist es früher Morgen — außerhalb des Weichbildes der Stadt, aber noch sind sie nicht in Sicherheit, denn eine Schaar von szamaitischen Bauern, welche sich vagabundirend auf der Landstraße aufhalten, ist ihrer ansichtig geworden. Dieses Mal giebt es nichts, was ihren beutegierigen Blick hätte fesseln können; deshalb lassen die Wegelagerer die Flüchtigen unbehelligt ihre Straße ziehen. Noch mehrmals sehen diese durch die Wälder, welche sich zu beiden Seiten ihres Weges hinziehen, verdächtige Gestalten huschen; ein Blick auf die Verfassung, in welcher sich die Aermsten befinden, muß jedoch jene überzeugen, daß bei diesen keine Werthobjekte verborgen sein können.

Oft ist die Familie dem Umsinken nahe; aber weder die Erwachsenen noch die Kinder gönnen sich Rast, bevor sie die Grenze erreicht haben. Nun ist dies nahe; mit dem letzten Aufgebot der Kräfte muß sie überschritten werden. Es gibt, einen Ort zu finden, an welchem dies bewerkstelligt werden kann, ohne daß es die Grenzsoldaten wahrnehmen, denn um den gewöhnlichen Grenzübergang zu benutzen, muß man im Besitze eines von der Behörde ausgestellten Passes sein, welcher die Ungefährlichkeit der Betreffenden bescheinigt. Das Glück war unsern Flüchtlingen günstig, es gelingt ihnen, im Schutze des dichten Waldes unbemerkt die Postenkette zu durchbrechen, welche in ziemlich enger Gliedweite die Landesgrenze umsäumt. Der seichte Grenzgraben ist übersprungen — noch ein Stück Weges laufen sie, sie befinden sich in Deutschland!

Wie einst die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Egypten auf die Knie niedersanken und Gott in inbrünstigem Gebet dafür dankten, daß er sie aus dem Hause der Knechtschaft erlöst habe, so fielen jetzt die Ausgewiesenen zu Boden, um ihrem Schöpfer zu danken, daß er sie aus der Stätte der Barbarei glücklich errettet und in ein gestiftetes Land habe gelangen lassen....

Daß dieses Mal in Wirklichkeit ein Ausweisungsbefehl überhaupt nicht erlassen, sondern nur von einem gewissenlosen, verrohten Subject erdacht worden sei, damit er im Bunde mit gleichgesinnten Genossen ungestraft seinen Lüsten fröhnen könne, das werden die Flüchtlinge nie erfahren. In demjenigen Lande, welchem sie nur durch ihre Sprache, nicht aber durch ihren Lebensgang angehören, finden sie Theilnahme und werkthätiges Mitleid mit ihrem unverschuldeten Loos.

Es bietet ihnen, wenn auch nur vorübergehend, ein Asyl und einen sicheren Ruhepunkt. Nicht immer gestaltet sich ihr Schicksal noch einmal heiter; in den Wirren einer von blindem Fanatismus beherrschten Zeit muß sie stets die Ungewißheit über ihre Zukunft ängstigen: nicht alle ihre Lieben vermögen die lange Fahrt über das große Wasser — denn nach Amerika wenden sie sich gewöhnlich — auszustehen, und wenn sie schon Bruder Jonathan die Hand gereicht haben, so beginnen erst recht die Sorgen um die kommenden Tage. Sie ertragen aber gern die härtesten Prüfungen, wenn sie nur nicht ihre ungastliche Heimath, von der sie sich unter gewöhnlichen Umständen so schwer trennen können, wieder zu betreten brauchen.

Noch viele fleißige Bewohner wird Rußland aus seinen fruchtbaren, wenn auch unbebauten Gefilden mit der Knute verscheuchen, noch vielen Schaden wird es an seinem beuligen Körper durch die Verstümmelung der wichtigsten Glieder nehmen, — ob es jemals besser werden wird? Ob sich Rußland jemals an dem Wettstreit der Nationen um die Führerrolle in den Fortschritten der Cultur betheiligen wird?

Wir möchten es hoffen, aber — aufrichtig gesagt—wir glauben es nicht.

Ein kleines Jagderlebniß.

„Schulemann, seien Sie nicht so unvorsichtig. Die Wand kann nachstürzen!" Der Angeredete schüttelt den kahlen Kopf mit dem langen eisgrauen Bart und gräbt emsig weiter. Ringsum stehen die Grünröcke der Oberförsterei, einige Offiziere in Civil, Gutsbesitzer und die Holzarbeiter, die zum Dachsgraben aufgeboten sind. Man hat dem Mutterbau, der in einem Bergesabhang liegt, einen Besuch abgestattet. Die renommirtesten Teckel haben — was sonst nicht waidgerecht ist — schon zu vieren und fünfen gleichzeitig im Bau gearbeitet. Es ist ihnen aber nicht gelungen, den Dachs festzulegen. Die Röhren liegen so tief, daß man nur mit der größten Mühe der unterirdischen Jagd folgen kann. Schon mehrmals hat man auch einen „Kasten" durchgeschlagen, aber ohne Erfolg. Der Dachs hat sich entweder verklüftet oder am Schnittpunkt zweier Röhren gelegt, wo er den Hunden erst Feld gibt, wenn das dumpfe Gepolter der Grabenden seine bissigen Widersacher zu tollkühnem Vorgehen anspornte. Die Gesellschaft hat die Jagd aufgegeben und lagert um das prächtige Feuer, über dem in bauchigem Kessel ein Urpunsch brodelt. Ein paar Hunde, vom Dachs fürchterlich geschlagen, liegen in Decken gehüllt bereits in einem Jagdwagen. Nur der alte Förster Schulemann kann sich von dem letzten „Kasten" der vom Abhang des Berges wie eine senkrechte Wand abgeschlagen war, nicht trennen. Seine Hunde sind noch im Bau. Jetzt werden sie wieder laut, dicht am Lauschenden.

„Ruhe!" Wie ein Blitz schlägt der Ruf in die fröhliche Gesellschaft, die sich sofort um den alten Graubart sammelt, der in Hemdsärmeln sich in die Wand hineinbuddelt, während er die Hunde öfter durch ein scharfes: „Hussah! faß, faß!" anspornt.

„Schulemann! nehmen Sie sich in Acht!" ruft der Oberförster zum zweiten Mal. In demselben Augenblick theilt sich die Wand. Ein starker Dachs rollt heraus, mitten in die Gesellschaft hinein. Gleichzeitig ist auch ein Stück Wand nachgestürzt und hat den Graubart bis an die Hüften verschüttet. Nun spielt sich eine Szene ab, die jeder Beschreibung spottet. Zwei drei Mal rast der von der Gesellschaft eingeschlossene Dachs um den im Sande steckenden herum, der mit dem Spaten in der freigebliebenen Hand mächtig um sich schlägt. Jetzt sind auch die Teckel auf der Bildfläche erschienen, und hängen bald wie die Kletten an Meister Grimbart, der nun auch von den anwesenden Hühnerhunden gepackt wird.

„Nun zuerst Schuleman ausgraben!" Da steht auch schon sein Freund Adam neben ihn. „Steckst Du fest drin?"

„Es geht."

„Na, dann wart' mal!"

Adam, eine mächtige Gestalt, die sich eine solche Aufgabe wohl zutrauen kann, faßt seinen Freund unter die Arme.

„Au! Adam! Du reißt mich auseinander!"

Noch einen Ruck. Der Sand lockert sich, der Verschüttete ist aus der schlimmen Lage befreit — aber die Stiefel sind unten stecken geblieben. Den Dachs hat ein Hülfsjäger bereits abgefangen und während Schulemann auf einer Decke am Feuer sich mit einem Glas Punsch stärkt, schlägt Freund Adam mit einem „Kasten" auf die Stiefel!

Realistische Sprichwörter.

Jugend hat alle Tugend.

* *

Man wird noch lange nicht sagen können, wer kleiner ist: Goethe oder Schiller.

* *

Eigenlob hat einen köstlichen Geruch.

* *

Aller Anfang ist leicht.

Glückliche Narren.

Daß sie leben und warum,
Leicht wird jedem Narren klar,
Doch die Weisen sind so dumm,
Nie wird's ihnen offenbar!